

Dossier – Kommunikation

Fortsetzung von Seite 19

Während der Westen über die Unordnung staunt, ist diese nicht neu. „Eurozentrisch“ nennt Islamwissenschaftlerin Krämer die Tatsache, dass die Unübersichtlichkeit erst jetzt, wo sie uns tangiert, wahrgenommen wird.

Die Erklärungen des Westens, woher der Aufruhr kommt, sind unterschiedlich und reichen von erniedrigten Muslimen, denen es nicht erlaubt ist, ihr Gesicht zu wahren, bis hin zum Fehlen politischer Freiheit: zu viel Westen oder zu wenig. Ebenfalls wahrnehmbar ist die Haltung, dass gegenüber Europa ein Lernrückstand besteht – für Kirchner eine gerade-

zu kolonialistische und damit gefährliche Sichtweise auf eine Region. Bestimmend sei diese zum Glück jedoch noch nicht.

Wer Demokratie an den Mann bringen will, sollte sie möglichst selbst anwenden und sie auch von allen zu gleichen Teilen verlangen. Andernfalls droht die Gefahr, ein unglaublicher Verkäufer zu sein.

Doppelte Standards

Dass der Westen aber vieles verlangt, dem er selbst nicht gerecht wird, ist weder neu noch überraschend. Doch sind es die Fehlritte, die sich einprägen: der Putsch unerfreulicher, aber demokratisch gewählter Vertreter, der mit Applaus oder Schweigen quittiert wird. „Für viele normale Menschen auf der Straße

ist genau das das Problem“, ist Rüdiger Lohlker vom Institut für Orientalistik an der Uni Wien überzeugt. Nicht so sehr die vermeintliche Bevormundung sei ein Dorn im Auge, sondern dass nicht gleich gewertet werde. Dass westliche Dialogpartner für immer mehr Menschen in der Region unglaubwürdig würden, bestätigt auch Kirchner. Doppelte Standards etwa in der Palästina-Problematik würden genau registriert.

Hauptproblem der Sprachschwierigkeiten ist für den Orientalisten Lohlker die fehlende Differenzierung. Es würde gefragt, ob der Islam gewalttätig sei und nicht, ob die Eigenschaft auf gewisse muslimische Gruppierungen zutreffe. Um dem Zündeln mit Worten entgegen-

zuwirken, legt die EU etwa ihren Staatsführern ein „Wertfreies Lexikon für die Radikalisierungsdiskussion“ ans Herz, das Worten ihre ideologische Färbung nehmen soll. Auch US-Präsident George W. Bush übt sich neuerdings in Unterscheidung und sagt den Krieg nun dem „islamischen Faschismus“ an – nach Ansicht der Islamic Society of North America bestenfalls ein Schritt vom Regen in die Traufe. „Es wird nicht geschaut, welche Interessen sich hinter dem Schleier des Islam verbergen“, kritisiert Lohlker. Nicht von der Hand zu weisen sind zudem die fehlenden Graustufen beim Blick der Muslime auf den Westen: Ein ganzes Panorama an Vorurteilen steht auch da zur Auswahl.

Das Misstrauen führt schließlich zu Unterstellungen, das Gegenüber teile die eigenen Grundwerte nicht mehr. Gleichzeitig sind sich die Seiten viel näher als vermutet. „Die Achtung der Menschenrechte, traditionelle Werte wie Schutz des Lebens: Islamische Familienethik ist den konservativen Kreisen im Westen eigentlich sehr nah“, so Kirchner. Ein Punkt, an den sich andocken ließe, sei dies allemal. Dass sich viele Muslime in konservativen europäischen Kreisen ganz gut aufgehoben fühlen würden, unterstreicht auch Lohlker. Wenn nur nicht immer das christliche Banner geschwenkt würde.

Öffentlicher Diskussionsraum

Damit in Fahrt kommt, was gerade noch stockt, braucht das Land Vermittler. Weil das Gute oft so nah liegt, könnte die Rolle den in Europa lebenden Migranten zukommen. Das Potenzial sieht Lohlker, rät aber zur Vorsicht: „Es ist gefährlich, Migranten der zweiten und dritten Generation aufzuerlegen, sie müssten vermitteln.“ Denn wie es sich mit der Erfolgsquote erzwungener Gespräche verhält, ist bekannt. Was fehlt, ist die Herausbildung eines öffentlichen Raumes, der es Muslimen erlaubt, über muslimische Themen in Europa offen zu diskutieren. „Und nicht unter dem Diktat ‚Erfindet gefälligst einen europäischen Islam‘ – diese Bringschuld einzufordern wäre kontraproduktiv.“ Vorhanden ist bestenfalls eine Art halböffentlicher Raum innerhalb muslimischer Organisationen, im Rahmen dessen die eigene Sache thematisiert wird, ein öffentlicher fehlt weitgehend. Anders in Österreich. Die Anerkennung der islamischen Glaubensgemeinschaft ließ ein Klima entstehen, das europaweit Gesprächsbereitschaft signalisiert. „Man merkt, dass wir da eine Situation haben, die Muslimen ermöglicht, sich ganz anders zu äußern“, ist Lohlker überzeugt. Dass an der Uni Wien etwa ein Masterstudium Islamische Religionspädagogik eingerichtet werde, sei ein solches positives Zeichen. „Der Schritt ist extrem wichtig, da Muslime dort über Pädagogik reden können und nicht den ganzen Islam mitschleppen müssen“, bringt es der Wiener Wissenschaftler auf den Punkt. „Denn geht es um Kommunikationsverweigerung, spielen gerade Ausgrenzungserfahrungen eine ganz wesentliche Rolle.“ Wenn dies graduell entfällt, entkrampft es das Ganze schon. Noch besteht die Möglichkeit, diesen Prozess zumindest auf europäischer Ebene einzuleiten.

Alexandra Riegler

economy
Wochenzeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft
www.economy.at

Wissenschaft.